

Piet van Anders, Wolfgang Koeppen oder: Wenn "Tauben" aus Versehen zu "Schwalben" werden

Wer die ersten zwei Seiten aus Koeppens Roman "Tauben im Gras" liest, ist zunächst einmal fasziniert von der additiven Dichte der Beschreibungen und Reflexionen. Je weiter man sich dann einlässt auf die Beschreibung einer spezifischen Nachkriegssituation, die nichts anderes zu sein scheint als ein Atemholen vor den nächsten Bombardements, desto mehr fragt man sich: Wie kann eine Brille nur so dunkelgetönt sein? Natürlich kann ein Schriftsteller nicht umhin, mit seinen Mitteln klarzumachen, dass schon wenige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein zumindest "Kalter Krieg" ausgebrochen war, der 1950 in Korea dann erstmals zu einem heißen wurde, nachdem die Konfrontation um Berlin 1948/1949 noch unblutig gehalten werden konnte.

Natürlich hat Koeppen auch Recht, wenn er beschreibt, wie stark noch die Zeit des Nationalsozialismus nachwirkte, wie sehr man nicht alles, was heldenhaft gewesen zu sein schien, jetzt in den Mülleimer der Geschichte werfen mochte.

Aber dann legt er erst mal richtig los, indem er den großen Rahmen herunterbricht auf Einzelschicksale: Da wird dann gleich die kaputte Scheinwelt eines Filmschauspielers ausgeleuchtet, der natürlich keine Zeit hat für seine Tochter, die dafür den extremsten Ausläufern einer kirchlichen Schuldzuweisungsneurose mit ständig vorhandenem Blick auf Hölle und Fegefeuer ausgesetzt ist. Es folgt ein Schriftsteller, der sich aus "Verzweiflung" der "Sünde" hingibt, spricht: seine randalierende Ehefrau verlässt, die ihr gesamtes Wohlstandsumfeld durch den Krieg verloren hat und jetzt hofft, von den Geistesblitzen ihres Mannes zu profitieren. Ein zweites Beispiel für den Umgang mit verlorenem Besitz ist Frau Behrend. Sie fragt sich in schon sehr gelungener ungewollter Selbstironisierung im Hinblick auf die Sieger über das aggressivste Deutschland aller Zeiten: "Konnten sie uns nicht in Frieden lassen?" Und so geht es weiter - und man fragt sich zunehmend: Sind eigentlich alle Menschen nur schlecht - und Differenzierungen ergeben sich nur in der Schwarzfärbung? Es gibt ja den Selbstoffenbarungscharakter der Sprache - und der gilt natürlich grundsätzlich auch für die Literatur - bei aller Achtung vor dem Vorbehalt des Fiktiven. Aber allein schon die Tatsache, dass man Lust hat, nur über traurig-komische Gestalten zu schreiben, sagt doch auch einiges aus über ihren Erfinder.

Aber es gibt durchaus auch das Positive: Da ist dieser farbige Besatzungssoldat Washington Price, der um seine Beziehung zu der Tochter von Frau Behrend kämpft, als das noch ungeborene Mischlingskind eine einfache gemeinsame Zukunft radikal in Frage stellt. Beide lösen sich von Hoffnungen auf ein Leben im Wohlstandsland USA und leben für die Idee der Gestaltung eines Ortes in Paris, an dem jeder willkommen ist. Bezeichnend für Koeppen ist dann aber, dass sie am Ende Opfer einer gewaltsamen Auseinandersetzung werden und es unklar bleibt, ob sie ihren Traum jemals werden verwirklichen können.

Dementsprechend endet auch der eine Tag des Romans "Tauben im Gras". Alles scheint sinnlos gewesen zu sein, das ganze Herumgeirre auf der Wiese des Lebens als Vorstufe zu einem neuen "verdammten Schlachtfeld". Aber es gibt einen kleinen Hoffnungsschimmer in der Feststellung des Erzählers kurz vor Schluss: "die Zeit ist kostbar". Man hat den Eindruck, dass die kleinen positiven Lebenszeichen des Romans dem Erzähler und indirekt auch dem Autor nur so rausgerutscht sind, ihm gewissermaßen bei der Rasend-Tour durch 1000 traurige Schicksale "unterlaufen" sind.

Dafür spricht eine andere kleine Schlüsselstelle. Sie findet sich in der seltsamen Episode, wo Emilia, die extrem stimmungabhängige Frau Philipps, plötzlich Gefühle zeigt für die junge Amerikanerin Kaye und ihr sogar eine Kette schenkt, deren Erlös sie selbst gut gebrauchen könnte. Zwar bereut sie das kurze Zeit später schon wieder und hasst sogar die Beschenkte. Aber zumindest kurzzeitig gilt: "Ein unerhörtes Gefühl von Glück durchströmte Emilia. Sie war frei." Zusammen mit Kaye sogar hat sie "die herrliche Empfindung zu rebellieren, sie fühlten das wunderbare Glück, gegen Vernunft und Sitte zu rebellieren." Und am Ende kommt es sogar zu einer Begegnung, die in den 50er Jahren noch sehr ungewöhnlich war: "Sie umarmte Kay, sie küßte Kay, und als sie Kays Lippen berührte, dachte sie >herrlich, so schmeckt die Prärie< -".

Natürlich haben wir mit Absicht hier die kleine, aber entscheidende Textstelle ausgelassen, denn komplett lautet das Zitat: "Ein unerhörtes Gefühl von Glück durchströmte Emilia. Sie war frei. Das Glück würde nicht währen, aber für den Augenblick war sie frei."

Das ist möglicherweise der Schlüssel zum Verständnis des ganzen Romans "Tauben im Gras": Mit schon fast neurotischer Fixierung stößt Koeppen seine Leser auf ihre Existenz als Zufallsbewohner einer Wiese, ohne Sinnkontext und ständig bedroht von über sie herfallendem Unheil. Aber er ist anscheinend doch nicht so einäugig, als dass nicht hin und wieder zumindest im Augenwinkel auch einzelne Schwalben auftauchen, die zwar noch keinen Sommer "machen", ihn wohl aber ahnen lassen. Nehmen wir also Koeppens Roman als einen Ausbruch des Zorns, wie er die Hyde-Phasen der Emilia kennzeichnet, im Bewusstsein, dass auch für Schriftsteller häufig die Erkenntnis der Medienpsychologie gilt: "Only bad news are good news". Die Frage ist nur, ob das, was die Kritiker erfreut, auch das Beste für junge Menschen ist, die sich im Rahmen zum Beispiel des Zentralabiturs mit "Tauben im Gras" beschäftigen müssen. Aber vielleicht ist die Festlegung ja mit dem Hintergedanken verbunden, dass Jugend schon immer "gegen den Strich" gelernt hat und belohnt wird, wenn sie vielleicht einen Koeppen entdeckt, der nur "aus Versehen" in der Lage war, dem Leben auch ein bisschen Farbe, Licht und Hoffnung zu gönnen.

entnommen: Durchblicke bis auf Widerruf. Online-Zeitschrift für Schule und Studium, Ausgabe 1/2014

<http://www.schnell-durchblicken.de/durchblicke-bis-auf-widerruf/>